



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Der Dichter der Lusiaden.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Der Dichter der Lusiaden.

Luz de Camoens, der Sänger der Lusiaden. Biographische Skizze von Dr. Karl v. Reinhardtstottner. Leipzig, K. Hildebrand und Comp., 1877.

Wenn der Verfasser dieser verdienstvollen kleinen Schrift meint, der Sänger der Lusiaden sei von der Mitwelt nicht gebührend gewürdigt, von der Nachwelt vergessen worden, „sein tragisches Leben sei wie sein herrliches Werk unbekannt geblieben, sein Name habe die Grenzen seines Vaterlands nicht überschritten“, so ist das zu viel gesagt. Sein Name wird auf jedem guten deutschen Gymnasium den Schülern der obern Klassen bekannt sein, und sein Werk ist ins Spanische, Italienische, Französische, Englische, Polnische und wiederholt (von Heise, Winkler, Donner und Citner) ins Deutsche übertragen worden. Ueber sein Leben berichten unsere drei verbreitetsten Conversationslexika. Friedrich Halm hat ihn dramatisch, Ludwig Tieck hat ihn novellistisch gefeiert. Dennoch können die Leser d. Bl. den Wunsch haben, mehr über den großen portugiesischen Epiker zu erfahren, zumal seine Landleute nächstens, wo drei Jahrhunderte seit seinem Ableben verflossen sein werden, sein Gedachni zu feiern sich veranlaßt sehen dürften, und so geben wir zunächst einen Auszug aus dem hier Gebotenen und dann eine kurze Charakteristik seiner Dichtung.

Luz de Camoens wurde im Jahre 1524 zu Lissabon geboren. Sein Vater war Simon Baz de Camoens, seine Mutter Anna de Sa e Macedo. 1527 mit seinen Eltern vor der Pest nach Coimbra geflohen, verlebte der Dichter hier die ersten Jahre seiner Kindheit „heiter und zufrieden für sich und freute sich des Lebens“, wie er in der 4. Canzone selbst erzählt. Um 1537 begann er an der Schule des dortigen Klosters von Santa Cruz, dem sein Oheim Bento als Prior vorstand, seine Studien, durch die er sich eine gute klassische Bildung erwarb, welche sich in seinen Dichtungen namentlich durch häufige Bezugnahme auf mythologische Personen und Vorgänge äußert. Die ersten Verse, die er schrieb, waren eine Elegie auf das Leiden Christi, die nach dem Geschmacke der damaligen Zeit überreich an Namen und anderen Gegenständen der griechisch-römischen Götterlehre war. Auch mit den provenzalischen Dichtern scheint er sich eingehend beschäftigt zu haben, wenn wir nach den Anmerkungen schließen dürfen, die er seiner ebenfalls in jene erste Periode seines dichterischen Schaffens gehörigen Uebersetzung der Triumphe des Petrarca beigab. Etwa achtzehn Jahre alt, verließ er als »bacharel latino« Coimbra, um nach Lissabon zu gehen, wo seine Talente und seine Bildung ihm Zutritt bei Hofe verschafften. An letzterem liebte und pflegte man die klassischen Dichter,

man schrieb lateinisch, selbst die Damen wetteiferten in der Kenntniß der alten Sprache Roms. Desgleichen las man fleißig Ritterromane, da die Infantin Donna Maria eine große Freundin derselben war. Der Hof dichtete, so gut es gehen wollte, die Damen gaben das Motto, welches ihre Umgebung glossirte, und Camoens fand dabei Gelegenheit, seine Begabung zu zeigen. Zu Besserem veranlaßte ihn der tiefe Eindruck, den ein Fräulein aus dem Gefolge der Königin Catharina, Donna Catharina de Athaide, die Tochter des Antonio de Lima, auf ihn machte. Sie begeisterte ihn zu der siebenten Canzone, die eine von seinen schönsten lyrischen Ergüssen ist, zog ihm aber im Vater seiner Geliebten einen heftigen Gegner und Verfolger zu. Daneben regten sich Neider, unter denen sich der Dichter Caminha befand, welcher ihm in giftigen Epigrammen Poesie und Wissen absprach. Ferner trug das Spiel „El Rei Seleuco“ (der König Seleucos), welches Camoens im Jahre 1545 schrieb, wesentlich bei, ihn bei Hofe mißliebig zu machen. Endlich kam dazu noch, daß sein Onkel Bento Streitigkeiten mit letzterem hatte. So erfolgte 1546 seine Verweisung ins Exil. Den Plan, nach Coimbra zurückzukehren, vereitelte der Tod seines dortigen Oheims. Er begab sich daher nach Ceuta, um als Soldat an den Kämpfen seiner Landsleute mit den Mauren theilzunehmen. Er blieb dort zwei Jahre, focht tapfer mit und verlor in einem Gefechte mit den Ungläubigen ein Auge. 1549 durfte er nach Lissabon zurückkehren, traf hier aber nur den alten Haß und Neid, der ihn selbst wegen des für die vaterländische Sache verlorenen Auges zu verhöhnen die Gemeinheit hatte. Es war klar, daß er vom Hofe nichts zu erwarten hatte, und so war er schon 1550 im Begriffe, mit Alfons de Noronha, dem zum Vicekönig von Indien ernannten Oheim eines seiner Freunde, nach dem fernen Osten abzugehen. Doch blieb er noch bis 1553 zurück, indem er auf die Gunst des Kronprinzen Johann hoffte, der sich auf die Poesie gelegt hatte und einen Kreis von Dichtern zweiten und dritten Ranges um sich versammelte. Allein auch diese Hoffnung schlug fehl, da es seinen Verleumdern gelang, ihm durch ihre übeln Nachreden den Zutritt zu diesem Fürsten zu versperren. Schon damals hatte er die Absicht, ein nationales Epos zu schaffen. Das Erscheinen der „Decadas“ des Geschichtsschreibers de Barros bestärkte ihn darin, und nach unsrer Schrift hätte er den ersten Gesang der Lusitaden wahrscheinlich bereits vor 1553, also noch in Portugal geschrieben. Zu gleicher Zeit aber stürzte sich der Dichter, um seinen Verdruß über sein Unglück zu betäuben, in allerlei unrühmliche Abenteuer und verkehrte namentlich mit einer Gesellschaft von Raufbolden und Ruhestörern, um nächtlichen Unfug zu verüben.

Am Fronleichnamstage 1552 kam es bei der Proceßion zwischen zwei Freunden des Dichters und einem Stalldiener des Königs Johann zum Streite,

Camoens aber stieß zufällig auf die Zankenden, und ohne die Sache weiter zu untersuchen, zog er vom Leder und hieb den königlichen Diener über den Nacken. Er wurde darauf verhaftet und erhielt erst nach zehn Monaten seine Freiheit wieder, und zwar unter der Bedingung, als Soldat nach Indien zu gehen. Am 7. März 1553 entließ man ihn aus dem Gefängnisse, und am 24. schon schiffte er sich nach Goa ein. Nach einer stürmischen Fahrt dort angelangt, fand er betrübende Zustände vor. In Gedichten dieser Periode nennt er das Land „das Grab jedes armen Ehrlichen“ und klagt, daß in diesem „blinden Reich des Irrthums Edelsinn, Kraft und Wissen an den Thüren der Habsucht und Niedrigkeit betteln gehen.“ Trotzdem gefiel es ihm anfänglich hier ganz wohl. Er traf Bekannte und Verwandte in indischen Diensten und sah sich „geachteter als die Stiere von Merceana und ruhiger als die Zelle eines Predigermönchs.“ Nur die Kaufbolde der Straßen von Lissabon fehlten, und statt der dortigen schönen Damen sah er hier nur alte Weiber, die ein elendes Portugiesisch sprachen und keinen Sinn für Liebesabenteuer hatten. Indes tröstete er sich über den letzten Punkt mit der Mulattin Luiza Barbora, auf deren schwarzen Teint und deren sonstige Reize er schöne Verse dichtete.

Nachdem er über sechs Wochen thatenlos in Goa gelegen, machte er den Feldzug mit, bei welchem die Portugiesen unter Alfons de Noronha an der Seite des Königs von Kochim kämpften, dann die Expedition, welche der Vicekönig für seinen Sohn Fernando de Menezas ausrüstete — Erlebnisse, die der Dichter in der zehnten Canzone schildert. Günstiger gestalteten sich die Verhältnisse für Camoens, als im Sommer der neue Vicekönig Francisco Baretto sein Amt antrat. Der Dichter verfaßte zur Feier dieses Tages das Stück „Sylodemus“, und bei der Aufführung desselben trug der Poet Johann Lopes Leitam jenes berühmte Sonett auf Camoens vor, in welchem dieser mit Terenz und Plautus verglichen und schon auf eine virgilische Dichtung von ihm hingedeutet wird. Doch sollte Camoens sich dieser besseren Wendung seines Geschicks nicht lange erfreuen. Er verfaßte die Satire „Vom Turniere“, ein treues Bild der Verdorbenheit aller Stände, die in Indien eingerissen war, und wurde dadurch in Goa unmöglich. Der Vicekönig schickte ihn im März 1556 nach Makao in China, wo er als Oberintendant der Güter verstorbenen oder abwesender Kaufleute, deren Eigenthum bis dahin gewöhnlich unterschlagen worden war, Ordnung stiften sollte.

Hier erweiterte er den Kreis seiner Bekannten, gewann den Dichter Antonio de Abreu sich zum Freunde und verlebte ruhige Tage, in denen er in einer Felsengrotte beim Dorfe Patane einen großen Theil seines unsterblichen Epos niederschrieb. Aber allmählich regte sich auch hier der Haß und Neid

seiner Gegner, und Ränke und Verleumdungen derselben bewirkten, daß er 1558 nach Goa zurückberufen wurde, um sich über seine Amtsführung zu verantworten. Auf der Reise dahin litt er an den Ufer des Mächhaun in Cambodja Schiffbruch, bei dem er nichts rettete, als das Manuscript der bis dahin vollendeten sechs ersten Gesänge seiner Lusjaden — allerdings das Höchste, was er besaß, seine Unsterblichkeit und das hohe Lied des portugiesischen Namens.

In Goa erwartete ihn das Gefängniß, die Nachricht, daß Catharina de Athaide gestorben, und die Kunde, daß sein Vater verbannt worden sei. Im Kerker suchte er Trost in der Poesie, und so entstanden hier zahlreiche kleine Gedichte, von denen wir nur dessen, welches er auf die verstorbene Geliebte, und dessen, welches er auf den inzwischen ebenfalls erfolgten Tod des Königs Johann dichtete, erwähnen. Der neue Vicekönig Constantino de Braganza setzte Camoens in Freiheit, der nun den ihn hierzu beglückwünschenden Freunden ein Bankett gab, bei welchem jeder Teller an Stelle eines Gerichts ein Gedicht enthielt.

Von 1558 an lebte Camoens nun unter wechselnden Schicksalen zu Goa. Der Nachfolger de Braganzas, der Graf de Redondo, war ihm günstig gesinnt, verwendete ihn zu verschiedenen Geschäften und befreite ihn einmal aus dem Schuldegefängniß, in das ihn ein harter Gläubiger, der Ritter Coutinho, hatte setzen lassen. Geachtet und geehrt, wenn auch immer in ärmlichen Verhältnissen, konnte der Dichter einer besseren Zukunft entgegen sehen, als der Vicekönig, sein Gönner, 1564 starb, und nun die dunkelste Periode im Leben des Dichters begann. Er reiste zunächst nach Malaka und den Molucke und kam dann nach Goa zurück, wo sich wieder Aussicht auf Verbesserung seiner Lage zeigte, indem ihm der neue Statthalter die Factorerei von Chaul, die jährlich 100,000 Reis trug, versprach. Während er auf Erledigung dieses Postens wartete, sammelte er eine Anzahl seiner Poesien unter dem Titel „Parnaso“. Als sich seine Anstellung verzögerte, erwachte in ihm die Sehnsucht nach der Heimath, und als Pedro Baretto 1567 mit einem Schiffe dahin abging, schloß er sich ihm an. Bald indeß verwandelte sich die Freundlichkeit Baretos in heftigen Haß, der seine Ursache in gewissen Gedichten des allerdings oft unvorsichtigen Poeten gehabt zu haben scheint, und so setzte jener Camoens in Mozambique aus. Hier verlebte dieser zwei Jahre in der bittersten Noth, in der ihn nur die Barmherzigkeit von Freunden vor dem Hungertode und gänzlicher Entblößung bewahrte, in welcher es ihm aber doch möglich wurde, seine Lusjaden für den Druck zu vollenden. Sene Freunde ermöglichten ihm auch endlich die Rückkehr in das Vaterland, wo er am 7. April 1570 nach siebenjähriger Abwesenheit wieder eintraf.

Es war eine traurige Heimkehr. Camoens fand das Volk nicht mehr, das er verlassen hatte. Im Jahre vorher hatte die Pest Lissabon furchtbar heimgesucht, und wenige Häuser waren ohne Trauer. Dazu kam die Finanzkrisis im Lande und die schlechte Verwaltung. Der einst so ritterliche und poesievolle Hof war ein Tummelplatz bigotter Unduldsamkeit geworden. Der junge König Sebastian verfolgte eine thörichte und unheilvolle Politik. Die Geistlichkeit hatte die Prophezeiung verbreitet, Lissabon werde durch ein Erdbeben zu Grunde gehen. Die Stimmung, die sich aus alledem entwickelt hatte, war einer begeisterten Aufnahme seines großen Werkes nicht günstig. Er fühlte das selbst, er verlor, wie er in den Lusiaden sagt, die Lust zu schreiben, und sein Herz erkaltete. Indes fand er am Hofe in Manoel von Portugal einen Gönner, der ihm beim Könige die Erlaubniß zum Drucke seiner Dichtung auswirkte, welche nun, nachdem sie noch die Censur der Inquisition passirt und eine nur glimpfliche Verstümmelung durch die hier waltenden Dominicaner erfahren hatte, im Juli 1572 bei Antonio Gonzalves erschien. Neid und Pedanterie traten gegen dieselbe auf und wußten daran Allerlei zu tadeln. Doch fand das Werk auch Auerkennung selbst in den Hofkreisen, wo der Graf Pedro da Alcazova Carneiro dem Dichter auf die Frage, was der größte Fehler an seinen Lusiaden sei, die Antwort gab: „Sie haben einen sehr großen, das Gedicht ist nicht kurz genug, um auswendig gelernt werden zu können, und nicht lang genug, daß man nie aufhören muß, darin zu lesen.“ Der König verlieh ihm dafür eine jährliche Pension von 15,000 Reiz (damals etwa soviel wie 80 Mark) auf drei Jahre, und nach wenigen Monaten erlebten die Lusiaden eine zweite Auflage. Der spanische Dichter Herrera übersetzte sie in seine Muttersprache, und Tasso widmete Camoens ein schönes Sonett, so daß dieser mit Recht sagen konnte, daß „ihn der Betis höre“ und „der Tiber preise.“ Aber das karge Jahrgehalt, das ihm der König ausgesetzt, wurde nur sehr unregelmäßig ausbezahlt, und zum Ueberfluß wurden ihm die Gedichte, die er als „Barnaß“ herauszugeben beabsichtigte, und damit außer einem Theile seines Ruhmes auch ein Mittel zu pecuniärem Erwerb, um diese Zeit gestohlen. Zuletzt verlor er 1577 durch Tod oder Wegzug auch seine bisherigen Gönner am Hofe, und so versank der unglückselige Dichter in die bitterste Armuth, in der er oft nicht das Nöthigste zum Leben hatte. Er würde verhungert sein, wenn sein treuer Nege Antonio, der ihm aus Indien gefolgt war, nicht des Nachts in den Straßen von Lissabon für ihn gebettelt hätte. Wie um dem Unglück des Dichters die Krone aufzusetzen, kam im August 1578 die Kunde von der großen Niederlage nach Lissabon, welche der König Sebastian im Kampfe mit den Mauren bei Alkassar Kebir erlitten hatte. Der König war gefallen, mehrere Freunde des Dichters in die Gefangenschaft der Mauren gerathen, der Kriegsrühm

Portugals war verdunkelt. Dieser jähe Sturz seines Vaterlandes von stolzer Höhe brach dem Dichter das Herz. Viel Leid war über ihn hingegangen in seinem Leben, dieses war das schwerste. Noch lebte er, um zu sehen, wie das Land, vom Großoheim Sebastians, dem Cardinal Heinrich, an Philipp den Zweiten verrathen, mit Spanien vereinigt wurde. Dann starb er. An dem Tage, wo das spanische Heer in Portugal einrückte, am 10. Juni 1580, hauchte er seine edle Dulderseele aus, getreu dem Worte, welches er einige Zeit vorher an Francisco Almeida geschrieben: „Ich werde das Leben beschließen, und Alle werden sehen, daß ich meinem Vaterlande so zugethan war, daß es mir nicht genügte, in ihm, sondern mit ihm zu sterben.“

Camoens hat sich in verschiedenen Gattungen der Poesie versucht. Die neueste Ausgabe seiner gesammelten Werke bietet 354 Sonette, 19 Canzonen, 5 Sertinen, 13 Oden, 8 Octaven, 27 Elegien und 15 Eklogen, ferner die drei Dramen „Seleuco“, „Amphitruo“ und „Filodemo“, endlich das Epos der Lusitaden. Als Dramatiker ist er nicht von Bedeutung. Seine lyrischen Gedichte, in denen er italienischen Mustern folgt, zeichnen sich durch Reinheit und Klarheit des Ausdrucks aus und tragen das Gepräge eines großen Charakters und eines tiefen Gemüthes. Seine eigentliche Größe aber haben wir in seinem Epos vor uns, welches, in 10 Gesänge getheilt, 1102 achtzeilige Stanzas enthält. Er nennt es die Lusitaden (Os Lusíadas), d. h. die Nachkommen des fabelhaften Helden Lusus, des Ahnherrn der Portugiesen; denn der Zweck des Gedichts ist nicht die Verherrlichung eines Einzelnen, sondern die seines gesammten Volkes. Er besingt die Umschiffung Afrikas durch Vasco de Gama und die ersten Anfänge des Verkehrs der Portugiesen mit Malabar, beschäftigt sich aber zugleich in episodischen Erzählungen mit der älteren Geschichte Portugals, sowie in der Form begeisterter Prophezeiungen mit den späteren Großthaten seines Volkes in Indien. Dabei spielen die Götter des Alterthums als leitende Mächte in die Entwicklung der Dinge hinein, was ein paar Mal zu Situationen führt, welche uns jetzt fast komisch erscheinen, und bisweilen bricht auch das persönliche Gefühl des Dichters in lyrischem Ergüsse mit Macht hervor.

Nach der üblichen epischen Einleitung und einer Apostrophe an den jugendlichen König, diesem „neuen Schrecken für den Speer des Mohren“, versetzt uns der Dichter sofort auf die Flotte Vasco de Gamas, die in der Nähe von Madagaskar ruhig ihren Weg verfolgt. Droben über ihr haben sich auf Jupiters Ruf die Götter versammelt, um Rath zu halten über das portugiesische Volk. Jupiter selbst, Mars und Merkur, namentlich aber Venus erklären sich für dasselbe, Bacchus dagegen zeigt sich ihm feindlich, weil er fürchtet, die Thaten der Lusitanier könnten den Ruhm verdunkeln, den er sich durch seinen Zug nach Indien erworben hat. Auf Mars' Antrag wird Merkur zu Vasco de

Gama gesandt, um die Flotte an einen Ort zu bringen, wo sie Nachrichten über Indien einziehen kann. So landen die Portugiesen in Mozambique, wo indeß Bacchus bereits in Gestalt eines alten Mohren das Volk gegen sie aufgewiegelt hat, so daß sie sich nur durch ihre Tapferkeit des türkischen Angriffs erwehren, den der Fürst des Landes gegen sie unternimmt. Auf der Weiterfahrt sucht sie ein Wegweiser irre zu führen, aber Venus bringt ihre Schützlinge glücklich nach Mombaza.

Im zweiten Gesange sehen wir Bacchus hier den Versuch machen, die Ankömmlinge zu verderben. Um die Portugiesen glauben zu lassen, das Land sei von Christen bewohnt, nimmt er die von Vasco ausgeschickten Rundschafter gastlich in seinem Hause auf, in welchem er der heiligen Jungfrau einen Altar errichtet hat, vor dem er kniend betet. Aber Venus gewahrt noch zu rechter Zeit die Gefahr ihrer Freunde und rettet die Flotte derselben, die eben in den verrätherischen Hasen einlaufen will, mit Hülfe der Nereiden vor dem sichern Untergange. Der Rettung froh, richtet Vasco ein Gebet an die göttliche Vorsehung um ferneren Beistand, und Venus will zum Empyreum empor, um dieses Gebet vor Jupiters Thron zu bringen — eine der schönsten Stellen des Epos. Jupiter erhört den Wunsch der Göttin und befiehlt dem Merkur, dem Vasco im Schlafe den Weg nach Melinda zu beschreiben, dessen Volk die Seefahrer freundlich aufnehmen werde. Dieß geschieht denn auch, und der König von Melinda schließt ein Bündniß mit den Portugiesen, worauf er deren Führer bittet, ihm die Geschichte seines Vaterlandes zu erzählen.

Im dritten Gesange beginnt Vasco damit. Nach einer kurzen Beschreibung Europas erzählt er alle Großthaten der Portugiesen von den ältesten Zeiten an. Einen Glanzpunkt seines Berichts bildet die tragische Geschichte der Inez de Castro, welche 1344 sich heimlich mit dem Infanten Don Pedro vermählt hatte, worauf dessen Vater Alfons der Vierte sie umbringen ließ.

Der vierte Gesang erzählt die Heldengeschichte Portugals weiter. Der tapfere Nuno tritt auf. Infolge eines Traumes, in welchem die Stromgötter des Indus und Ganges den König Manoel zur Eroberung Indiens aufgefördert, beruft dieser Vasco de Gama zu diesem Unternehmen. Die Abfahrt, bei der ein Greis sich bitter über die eitlen Bestrebungen der Menschheit äußert, ist wieder eine der glänzendsten Stellen der Dichtung.

Der fünfte Gesang schildert die bisher während der Reise der Flotte bestandenen Abenteuer und Gefahren, beschreibt die Völker Afrikas und berichtet in Episoden von der Kühnheit der Leute Vascos. Besonders schön ist hier die Beschreibung einer Wasserhose und die Erscheinung des Sturmriesen Adamastor, welcher den Schiffern am Vorgebirge der guten Hoffnung entgegentritt.

Im sechsten Gesange gehen die Portugiesen, von ihren Gastfreunden mit allem Nöthigen ausgerüstet und von einem Lootsen des Königs von Melinda geleitet, wieder unter Segel. Da beginnt Bacchus von Neuem seine Ränke gegen die verwegenen Seefahrer, indem er die Meergötter gegen sie aufreizt. Es folgt eine herrliche Scene. Müdigkeit hat sich der Mannschaft der Schiffe bemächtigt, Schläfrigkeit verbreitet sich, eine eigenthümliche Stimmung, welche das nahe Unheil ahnen läßt, lagert sich über die ganze Flotte. Um die Gemüther wachend aufrecht zu erhalten, erzählt Velloso auf allgemeines Verlangen die Geschichte der „Zwölf aus England.“ Er ist damit noch nicht zu Ende, als des Bootsmanns Pfeife das Herannahen eines furchtbaren Sturmes anzeigt. Aeolus hat seine Winde ausgesandt. Das Meer ist in Aufruhr. Segel zerreißen, die Schiffe fangen an zu sinken. Allein Venus eilt mit ihren Nymphen herbei, und ihre Reize besänftigen die Winde. Die indische Küste erscheint in der Ferne.

Der siebente Gesang schildert Indien. Die Portugiesen landen in Calekut. Vasco de Gama schickt einen Boten an den Herrscher des Landes, worauf alsbald in dem Mohren Monzaide sich ein Dolmetscher und Führer einfindet. Die Fremden werden gut aufgenommen, und man veranstaltet ihnen zu Ehren verschiedene Feste. Ein indischer Großer besucht ihre Schiffe, und da er bemerkt, daß auf den Flaggen und Fahnen kriegerische Thaten abgebildet sind, bittet er um Erklärung dieser Bilder.

Vasco's Bruder giebt ihm im achten Gesange den gewünschten Aufschluß, wobei es wieder zu einer Verherrlichung der hervorragenden Könige und Helden Portugals kommt. Unterdessen hat Bacchus, noch immer der hartnäckige Feind der Portugiesen, mittelst eines Traumgesichts einen Priester und durch diesen die Großen des Landes aufgereizt, als ob von den Fremdlingen ihrer Religion Gefahr drohe. Der Fürst wird mißtrauisch und verlangt von Vasco, er solle sich rechtfertigen. Die Rede desselben befriedigt, und nach Ueberwindung verschiedener Hindernisse, welche die Treulosigkeit der Indier den Portugiesen in den Weg legt, treten diese, indem ihre Aufgabe für jetzt gelöst ist, den Heimweg an.

Das Epos könnte damit schließen, und der neunte und zehnte Gesang sind deshalb eigentlich eine unnöthige Zugabe der Phantasie des Dichters, die sich indeß in so schönen Erfindungen bewegt, daß wir gefesselt bleiben.

Der neunte Gesang erzählt uns, wie Venus, um die Helden, ihre Schützlinge, für die erduldete Mühsal zu entschädigen und ihnen die Heimfahrt zu erleichtern, auf ihrem Wege mitten im Ocean ein reizendes Eiland emporsteigen läßt, welches mit den schönsten Nymphen des Meeres bevölkert ist, und die heimsegelnden Portugiesen an das Gestade desselben führt. Das Zauberland

wird geschildert, desgleichen das Liebeleben zwischen den Nymphen und den kühnen Seefahrern. Vasco de Gama vermählt sich mit Thetis.

Der zehnte und letzte Gesang ist vorwiegend eine politische Weisagung der glorreichen Thaten, die nach dem König Manoel von den Portugiesen vollbracht wurden und zum Theil in die Zeit des Camoens selbst fallen. Während eines köstlichen Mahles, das Venus veranstaltet, singt eine Nymphe prophetisch diese Thaten der Nachfolger Vascos auf dem von ihm erschlossenen Wege nach dem fernen Indien. Die Heldenkämpfe Pachecos, des lusitanischen Achilles, des Menezes, des Mascarenhas, des Heitor da Silveira und vieler Andern werden hier gefeiert. Dann führt Thetis den Vasco auf einen hohen Berg, wo sie ihm vermittelt eines wunderbaren Globus die Einrichtung des Weltsystems und der Erde zeigt. Endlich entläßt die Göttin die Seefahrer zur Heimreise, welche dann in kurzen Worten geschildert wird.

Hier bricht der Dichter unmutig ab: „Nicht weiter mehr, o Muse; denn die Leier ist mir verstimmt, und rauh ist mein Gesang; vom Singen nicht, nein, sondern weil ich seh, daß ich's vor taubem, hartem Volke thue. Die Gunst, wodurch der Geist sich mehr entzündet, auf sie giebt nichts das Vaterland; versunken ist es in Geizeswollust, in die Starrheit verdumpfter, düstrer, niedrer Traurigkeit.“ Darauf schließt der Dichter mit einer ernstern Mahnung an den König, als wüßte er jezt am Ende des Epos, daß der zu Anfang desselben in einer glühenden Apostrophe gefeierte junge Fürst keiner Hoffnung entspreche.

Werfen wir noch einen kurzen Blick auf die Behandlung dieser Stoffe im Einzelnen, so erinnert uns außer dem mythologischen Beiwerk auch sonst noch Mancherlei an Virgil, der damals allgemein das Vorbild für epische Dichtungen war. Aber im Ganzen unterscheiden sich die Lusiaden durch einen wesentlichen Zug von allen andern Epen, und dieser Zug ist die außerordentlich naturwahre und kraftvolle Schilderung der See und des Lebens auf ihr. Davor tritt auch die patriotische Tendenz, das Streben, den portugiesischen Ruhm zu besingen, in den Hintergrund. Wir begegnen allerdings auch bei andern Dichtern, in der Odyssee, im Epos von Gudrun, Schilderungen des Meeres, aber die Macht und Gewalt des großen Oceans draußen vor den Säulen des Herkules und drunten tief in den Tropen tritt uns zuerst bei Camoens entgegen und zwar in nie wieder von einem Epiker erreichter und noch weniger je übertroffener Großartigkeit. Es sei gestattet, das Urtheil Humboldts über diese Haupt-eigenthümlichkeit der Lusiaden anzuführen. Er sagt im zweiten Bande des „Kosmos“ S. 58.

„Sene individuelle Naturwahrheit, die aus eigener Anschauung entspringt, glänzt im reichsten Maß in dem großen Nationalepos der portugiesischen Literatur. Es weht wie ein indischer Blüthenduft durch das ganze unter dem

Tropenhimmel — in der Felsgrotte bei Makao und auf den Molucken geschriebene Gedicht. Mir geziemt es nicht, einen kühnen Ausspruch Friedrich Schlegels zu bekräftigen, nach welchem die Lusiaden des Camoens an Farbe und Fülle der Phantasie den Ariost bei Weitem übertreffen; aber als Naturbeobachter darf ich wohl hinzufügen, daß in den beschreibenden Theilen der Lusiaden die Begeisterung des Dichters, der Schmuck der Rede und die süßen Laute der Schwermuth nie der Genauigkeit in der Darstellung physischer Erscheinungen hinderlich werden. Sie haben vielmehr, wie dieß immer der Fall ist, wenn die Kunst aus ungetrübter Quelle schöpft, den belebenden Eindruck der Größe und Wahrheit der Naturbilder erhöht. Unnachahmlich sind bei Camoens die Schilderungen des ewigen Verkehrs zwischen Luft und Meer, zwischen der vielfach gestalteten Wolkendecke, ihren meteorologischen Processen und den verschiedenen Zuständen der Oberfläche des Oceans. Er zeigt uns diese Oberfläche bald, wenn milde Winde sie kräuseln und die kurzen Wellen im Spiel des zurückgeworfenen Lichtstrahls funkelnd leuchten, bald, wenn Coelhaus und Paul de Gamas Schiffe in einem furchtbaren Sturme gegen die tiefaufgeregten Elemente kämpfen. Auch die Beschreibung des Sturmes, der in einem Walde wüthet (1. Gesang, 35), ist schön. Aber im eigentlichsten Sinne des Wortes ist Camoens ein großer Seemaler. Als Kriegsmann hatte er gefochten am Fuße des Atlas im maroccanischen Gebiete, im Rothen Meere und im Persischen Meerbusen; zweimal hatte er das Cap umschifft und, mit tiefem Naturgefühl begabt, sechzehn Jahre lang an dem indischen und chinesischen Gestade alle Phänomene des Weltmeers belauscht. Er beschreibt das elektrische St. Elmsfeuer, Castor und Pollux der alten griechischen Seefahrer, „das lebende Licht, dem Seevolke heilig“, er schildert die gefahrdrohende Trombe in ihrer allmählichen Entwicklung, „wie der Dunst, aus feinem Dufte gewoben, sich im Kreise dreht, ein dünnes Rohr herabläßt und die Fluth dürstend aufpumpt; wie er, wenn das schwarze Gewölk sich satt gesogen, den Fuß des Trichters zurückzieht und, zum Himmel fliegend, auf der Flucht als süßes Wasser den Wogen wiedergießt, was die Trombe ihnen brausend entzogen.“\*) Die Schriftgelehrten, sagt der Dichter — und er sagt es fast auch zum Spotte der jetzigen Zeit — mögen versuchen, der Welt verborgene Wunderdinge zu erklären, da, vom Geiste allein und von der Wissenschaft geleitet, sie so gern für falsch ausgeben, was man aus dem Munde des Schiffers hört, dessen einziger Leiter die Erfahrung ist.“ — „Wenn ich vorher den Camoens vorzugsweise als Seemaler rühmte, so war es, um anzudeuten, daß das Erleben ihn minder lebhaft angezogen hat. Schon Sismondi bemerkt mit Recht, daß das ganze Gedicht keine Spur

\*) Auch Lucrez hat VI. 423 — 442 eine sehr poetische und naturgetreue Schilderung der Wasserhose gegeben.

von etwas Anschaulichem über die tropische Vegetation und ihre physiognomische Gestaltung enthält. Nur die Arome und nützlichen Handelsproducte werden bezeichnet. Die Zauberinsel bietet freilich das reizendste Gemälde einer Landschaft dar; aber die Pflanzendecke ist gebildet, wie eine *Ilha de Venus* es erfordert, „von Myrthen, dem Citrusbaume, duftenden Limonen und Granaten, alle dem Klima des südlichen Europa angeeignet. Bei dem größten der damaligen Seefahrer, Christoph Columbus, finden wir mehr Freude an den Küstenwäldern, mehr Aufmerksamkeit auf die Formen des Gewächsreiches; aber Columbus schreibt ein Reisejournal und verzeichnet in diesem die lebendigen Eindrücke jedes Tages, während das Epos des Camoens die Großthaten der Portugiesen verherrlicht. Pflanzennamen den Sprachen der Eingebornen zu entlehnen und sie in die Beschreibung einer Landschaft einzuflechten, in der, wie vor einem Hintergrund, die Handelnden sich bewegen, konnte den an harmonische Klänge gewöhnten Dichter wenig reizen.“

Wir meinen, daß dieser Mangel sich besser dadurch erklärt, daß der Dichter seinen Landsleuten verständlicher blieb, wenn er vom Malen tropischer Pflanzen und der Nennung ihrer Namen in einem Wirrwarr von bloßen Klängen ablah, bei denen man sich nichts denken konnte. Jedenfalls hat er die Eigenthümlichkeit der Tropenwelt durch zwei Dinge genügend, ja vortrefflich gekennzeichnet, durch die Schilderung des Lichts, das *Helios* dort in Fluthen verschwenderisch ausgießt, und des Würzgeruchs, der von den sonnedurchflochtenen Pflanzen ausduftet.

Nach alledem ist, wie Rosenkranz mit vollem Rechte hervorhebt, die eigentliche Handlung und Hauptsache in den *Lusiaden* nicht so sehr in den Kämpfen der Portugiesen und *Indier* zu suchen, als in dem Kampfe jener mit dem Ocean und dessen ungeheurer Wucht und Gewalt, die uns vorzüglich durch den Riesen *Adamastor* versinnbildet wird, wie die Vermählung *Vasco de Gamas* mit *Thetis* ein Symbol der Seeherrschaft der Portugiesen ist.

Die Wirklichkeit freilich gestaltete sich nicht nach dieser Prophezeiung unseres Dichters, und dessen Werk wurde durch die Geschichte gewissermaßen in ein Trauerspiel verwandelt. Der völlige Untergang der kühnen Nation an den Gestaden *Lusitaniens*, ein Untergang, von dem sie sich nie wieder zu der alten Kraft und Herrlichkeit erhob, schloß sich unmittelbar an die kurze Epoche ihrer höchsten Licht- und Machtenfaltung an, als deren strahlenden Widerschein wir jenes Nationalgedicht zu betrachten haben. Die *Lusiaden* sind das Triumphlied der portugiesischen Heroenzeit, zugleich aber ihr Schwanengesang.